

Das Sein der Dinge ist nicht in ihrer Schwere, sondern in ihrer Leichtigkeit. (Roland Barthes)

Transparenz und Transformation

Die Künstlerinnen und Künstler haben seit je einen besonderen Umgang mit den Dingen gepflegt, sei es als Sujet oder als Material. In beiden Fällen waren sie daran interessiert, die Aussage der Dinge in ihrer ursprünglichen Realität zu transformieren, in eine neue Realität zu überführen – mit einer neuen Aussage, mit einem neuen Kontext, mit einem anderen Medium oder Material. Marcel Duchamps Urinoir, Andy Warhols Suppendosen; Alberto Giacomettis Faszination am Staub in seinem Atelier, den er nicht entfernt haben wollte, weil er von dessen Materialität und an seiner Dimension der Zeitlichkeit fasziniert war. Gustave Roude beobachtete im Atelier des welschen Malers Auberjonois, dass die Dinge bereits den Glanz von Verheissung in sich trugen, wenn sie auf dem Tisch des Malers zum Stilleben arrangiert waren, darauf wartend, Malerei zu werden.

Die Beschäftigung der Künstlerin Johanna Näf mit den Dingen ereignet sich auf verschiedenen Ebenen. Eigentlich ist sie Plastikerin. Sie arbeitet als Objektkünstlerin mit Räumen, mit Materialien für Installationen. Parallel dazu verläuft ihre Arbeit für die Druckgraphik. Vor einigen Jahren ist Johanna Näf dazu übergegangen, Dinge in Prägedrucken zu untersuchen. Sie hat aus Metallplatten einfache Formen ausgeschnitten und diese als Positiv und Negativ gedruckt. Sie hat kleine Steine und Sand zum Drucken gebraucht. Die Dinge hinterliessen beim Druckvorgang Spuren im Papier: Wellen, Dellen, Löcher, Ränder, Kanten. Die Abdrücke verweisen darauf, dass da einmal Dinge waren mit ihren Oberflächen, mit ihren Begrenzungen und Volumen.

Aus der Erfahrung mit den Prägedrucken ergab sich für Johanna Näf ein weiterer Schritt, ein neues Interesse: der fotografische Abdruck. Sie legt in der Dunkelkammer Dinge unter die Kamera und erhält auf dem belichteten Fotopapier ein Bild der Dinge. Fotogramm nennt sich diese Technik. Die Konstruktivisten und die Surrealisten haben sie für ihre Bildexperimente benutzt. Jenen Künstlern ging es darum zu zeigen, dass die Dinge noch eine andere Seite als jene der Realität besitzen. Eine verborgene Seite, die erst mit Hilfe von Licht und Chemie enthüllt wird. Als chemischer Abdruck. Johanna Näf ist beim Fotogramm gezwungen, möglichst transparente Gegenstände auf das Papier zu legen, damit sich aus dem Schwarz des Umraums, entstanden durch Belichtungszeiten von einigen Sekunden, ein Kontrast, ein Bild überhaupt zeichnet. Sie hat sich auf die Suche nach transparenten Dingen gemacht: Glasscheiben, Tüll, Plastikfolie, Plastiktüten, verschiedene Arten von transparentem Papier, Seidenpapier, das sie zerknüllt oder faltet. Materialien aus dem Alltag, die oft nur eine Nebensache darstellen – zum Einwickeln von Gegenständen, zum Polstern, zum Schützen von Dingen gebraucht werden. Materialien, die keine Farbe haben, transparent sind, die Form von anderen Dingen, die sie umhüllen, annehmen.

Johanna Näf gibt ihnen in ihren Fotogrammen die Dimension des Bildes. Sie rückt sie ins Zentrum des fotografierten Raums. Sie gibt ihnen eine Farbe, da sie in der Realität keine haben. Sie koloriert ihr Bild mit Temperafarben, mit denen die ersten Fotografen der Geschichte Schwarz-Weiss-Bilder zu farbigen verwandelten. Die in den Fotogrammen von Johanna Näf abgebildeten Tüten, Seidenpapiere und Gläser erhalten durch die Koloration einen bildlichen Körper. Sie werden zu mehr, als sie in Wirklichkeit sind. Sie werden zu weichen Blütenblättern, zu duftigen Wäschebeuteln, zu Kissen, zu Amuletten. Die Phantasie imaginiert aus den kolorierten Dingen, die aus dem dunklen Schwarz aufscheinen, kostbare Dinge, geheimnisvolle Dinge. Aus der realen Leichtigkeit, Transparenz und Nichtigkeit des Gegenstands im Alltag wird in den Fotogrammen Johanna Näfs ein Ding der Poesie, ein Ding der Gedanken, ein Bild, ein eigenes Sein.